

## Zum Vogelschutz.

Erstes Stück.

Von R. Th. Liebe.

Die Mittheilung in unserer Ornithologischen Monatschrift 1890, S. 360 über meine Begegnung mit einem Wanderfalken hat verschiedene Mitglieder veranlaßt, mich zu fragen, ob nicht die Schädlichkeit des Wanderfalken am Ende doch zu hoch angeschlagen werde, und ob es nicht eigentlich schade sei, daß derselbe vogelfrei und ungeschützt sei. Diese Fragen schienen mir darauf hinzuweisen, daß es Zeit sei, gewisse den Vogelschutz betreffende Fragen zu besprechen, über die ich schon längst eine Reihe skizzenhafter Bemerkungen im Pulte liegen hatte.

Anknüpfen wir nicht gleich an den vorliegenden Fall an; versetzen wir uns lieber hinunter in das Bereich der schneebedeckten Alpen mit ihren dunkeln Wäldern und saftig grünen Matten. Wie oft Einem da auch das Herz aufgeht bei dem Anblick der wunderbaren Landschaftsbilder, gekrönt werden diese Einblicke in Gottes erhabene Natur erst, wenn Einem das Glück beschieden wird, einen Adler zu beobachten, der pfeilschnell vom Felsgrat herunterschießt in die Tiefe des Thales und drüben spielend leicht wieder emporschwebt und sich so mühelos hinauffschraubt in den blauen Aether. Da dankt auch der in der Vogelwelt Fremde seinem Schöpfer, daß er so herrliches gesehen. Man beklagt, daß dieser so erhebende Anblick eine große Seltenheit geworden und denkt an die alten Zeiten zurück, aus denen noch die Sagen und Lieder herüberklingen, die den Adler als bei uns häufigeren Vogel kennen. War es denn nothwendig, daß der Vernichtungskrieg gegen ihn geführt werden mußte, so daß er jetzt im Bereich der Alpen in kurzer Frist aussterben wird, wie er in unserem deutschen Vaterland als Brutvogel längst ausgerottet ist?

Schädlich sind allerdings die Thiere, wenn auch verhältnißmäßig nicht in dem Grade wie andere mordlustige Räuber, denn sie suchen nicht bloß andern Tags die Reste von ihren früheren Mahlzeiten auf, sondern sie gehen auch an gefallene Thiere und nähren sich von deren nicht mehr frischem Fleisch. Immerhin aber räumen sie bei ihrer Größe und Kraft auf der Wildbahn und auf den Viehweiden tüchtig auf: Lämmer und Zicklein, Reh- und sogar Hirschfälsber sind neben größerem Geflügel und kleinern Säugern ihre Beute. Der Hirte und der Jäger haben also allerdings ein Recht zum Kampf gegen den „König der Lüfte“. Aber die Jagdleidenschaft und der gute Preis, den Liebhaber für die verschiedenen Klauen und die „Flaumen“ (Unterschwanzdeckfedern) zahlen, treten noch hinzu, um den königlichen Vögeln das Dasein unmöglich zu machen. Dem Naturfreund thut es weh, wenn er seine Vernichtung mit ansieht, und andere wiederum freuen sich derselben. Es ist der alte Krieg zwischen Natur und Kultur: der Mensch bringt in die nach allen Richtungen,

im Kleinsten wie im Größten, harmonische und schöne Natur mit seinen anspruchsvollen Kulturzuständen ein und stört deren Gleichgewicht zu seinem Nutzen, — er stört es, meist allerdings, weil er das im Kampf um sein Dasein thun muß, oft genug aber auch ohne diese dringende Noth, mehr aus Muthwillen.

„Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“. Versetzen wir uns einmal zurück in Zeiten, wo unser Vaterland noch menschenarm war und der Eingriff des Menschen die Harmonie der Natur nicht störte. Wie verhält sich da der Adler innerhalb des so schön geordneten Wirthschaftszweckens unserer Mutter Natur. Gefühlvolle Seelen dürften, so sehr sie die Haltung und das majestätische Flugbild des Adlers bewundern, doch in ihm den „Verderber“, den „Zerfleischenden“ sehen, und indem sie die Begriffe Harmonie und Frieden gleich sehen, argen Zweifeln unterliegen. Treten wir daher der Sache näher. Zuerst ist die Vermehrung des gewaltigen Räubers eine geringe. Er wird jedenfalls ziemlich spät im Leben fortpflanzungsfähig: wenn auch direkte sichere Beobachtungen darüber meines Wissens noch nicht angestellt worden sind, so dürfen wir es doch nach Analogien schließen, zumal da die Eier ziemlich fünf Wochen bebrütet werden und die Jungen, welche sehr zeitig im Mai auskriechen, bis Ende Juli, also ungefähr ein Vierteljahr brauchen, um ausfliegen zu können. Während dieser langen Zeit sind nun Eier und Junge Gefahren ausgesetzt, weniger von Seiten anderer Räuber, obgleich auch diese nicht fehlen, als vielmehr von Seiten der Witterung: gegen anhaltend nasses kaltes Wetter und gegen Blitzschläge ist die allerdings tapfer aushaltende Elternliebe der alten Adler machtlos. Nehmen wir nun dazu, daß zwar das Gelege aus 2 bis 3 Eiern besteht, daß aber regelmäßig nur 1 oder 2 Junge auskommen, so müssen wir konstatiren, daß die Vermehrung der Thiere eine sehr mäßige ist, — eine so mäßige, daß das sicher hohe Lebensalter als eine nothwendige Kompensation angesehen werden muß. — Berücksichtigen wir nun die Lebensweise des Adlers. Da kann man allerdings nicht in Abrede stellen, daß die gewaltigen Thiere viel konsumiren, und zwar namentlich von der Zeit ab, wo die Jungen etwa halbwüchsig sind, denn dann schleppen die Alten soviel Beute zu, „daß der Horst einer Schlachtbank gleicht“ (Girtanner) oder einer „Luderstätte“ (A. Brehm). Gleichwol aber darf man nicht vergessen, daß die Adler, wie schon erwähnt, durchaus nicht heikel sind und ganz gern an Nas gehen. Wie oft kommt es vor, daß in besonders schneereichen und andauernden Wintern eine Menge Wild eingeht; wie oft werden die Wildbestände von Krankheiten heimgesucht, welche epidemisch auftretend ganze Bestände hinwegraffen! Sind da doch nicht einmal die schlauen, sich überall durchschlagenden Füchse ausgeschlossen, welche öfter über ganze Reviere hinweg der Räude unterliegen. Da übernehmen bei uns die Adler die Rolle, welche in südlichen Gegenden den ächten Geiern zukommt: sie reinigen den Boden von den der Ver-

wesung verfallenen Leibern der verendeten Thiere. — Dazu möchte ich noch auf einen andern Umstand hinweisen. Aufmerksam gemacht auf Ch. L. Brehms und Girtanners Berichte, habe ich an gefangenen Adlern die Geschmacksliebhabereien experimentirend geprüft und allerdings gefunden, daß sie das Fleisch des Wildes und überhaupt der wilden Thiere dem der zahmen stets vorziehen. Von den letzteren bevorzugt der Adler Kopsfleisch noch am meisten, und sagt ihm Kalbfleisch am wenigsten zu. Wildkaninchen sind ihm entschieden lieber als Stallkaninchen, obgleich er diese nicht verschmäht. Er schlägt sie, aber ohne große Erregung zu zeigen, — ich möchte sagen mit einer Art Gleichgiltigkeit und auch bei Hunger zeigt er sich nicht erheblich beweglicher. Ganz anders aber erregt er sich, wenn er eine Kaze schlagen kann: mit einer unbeschreiblichen Gier und Wuth schlägt er den einen Fang um den Kopf und den andern immer wiederholt in die Brust, bis das Thier nach wenig Minuten todt ist. Den so lange andauernden Todeskampf der Kaze, wie ihn Vater Brehm beschreibt, konnte ich nicht gewahren. Vielleicht war sein Exemplar noch zu jung und der Sache ungewohnt, vielleicht auch überhaupt zu schwach. Es ist keineswegs allein der Kampfesmuth, der den Adler den wehrhaften Kazen gegenüber so erregt, sondern es ist vielmehr hauptsächlich die Aussicht auf das feine Gericht. Kazen- und Hundefleisch, namentlich aber Fuchsfleisch gehen dem Adler über alle andern Leckerbissen. Von Haarthieren nimmt er demnächst am liebsten größere Mager, Hasen und Kaninchen, wie ja auch sein Vetter, der Kaiseradler die Fiesel jeder andern Beute weit vorzieht. Der Schluß ist daher gewiß gerechtfertigt, daß der Adler in unserem Mitteleuropa zur Zeit, wo die Kultur ihre Herrschaft noch nicht angetreten hatte, Füchse und Wildkazen vorzugsweise gejagt habe und nebenher die größern Mager. Laufen jetzt, wo allenthalben Menschen die mehr oder weniger der Kultur unterworfenen Forsteien unsicher machen, die Wildkazen und Füchse bei trockenem schönen Wetter gern auch einmal bei Tag durch ihr Revier, so werden sie dies in jungfräulichen, vom Menschenverkehr verschonten Waldungen erst recht thun, und so dem königlichen Vogel gute Jagdgelegenheiten bieten. Auch sonstige Berichte guter Beobachter der Neuzeit sprechen für eine besondere Vorliebe der Adler für das Wildpret der Kazen und Füchse. — Nun sind aber die Füchse und Wildkazen sehr fruchtbar: die Würfe bestehen durchschnittlich aus 7 resp. 5 bis 6 Stück. Bei der außerordentlichen Klugheit dieser Thiere, die ihnen durch alle schwierigen Lebenslagen durchhilft, würde diese starke Vermehrung für das Gleichgewicht der Natur verhängnißvoll werden, wenn nicht fortwährend Remeduren eintreten, und dazu gehört im Naturzustand offenbar die Dezimierung durch die Adler. Ebenso würden die großen Mager bei ihrer sprichwörtlich gewordenen starken Vermehrung bald störend in die Pflanzenbestände eingreifen, wenn das Raubzeug nicht wäre.

Doch genug der Plauderei! ich wollte nur dem Adler seine berechnete Stellung in dem Kosmos, in dem Schmuckgarten der von der Kultur unberührten Natur zu wahren versuchen. Mit der Kultur verträgt er sich doch zu schlecht, und dem Armenbesitzer ist es nicht zu verargen, wenn er den Adler haßt, nachdem dieser ihm Lämmer und Ziegen geraubt. Wenn aber ein Grundbesitzer, der über meilenweite Waldungen gebietet, in seinem Revier einem Adlerpaar absolute Schonung angedeihen läßt und jeglichen Schaden, den es etwa bei Andern anrichtet, wie Wildschaden gern und voll ersetzt, um sich der herrlichen Vögel zu erfreuen, — wollen wir das tadeln?

Die Wanderfalken sind allerdings auch schädlich aber noch lange keine Adler, und ihr Schaden ist jenem gegenüber recht gering anzuschlagen. Ihr entzückendes Flugbild, ihr ganzes Thun und Treiben belebt die Natur wunderbar und giebt ihr vor unseren Augen ein Theil ihrer Ursprünglichkeit wieder. Wäre es nicht schade, wenn sie von der Erde hinweg vertilgt würden?

### Aus dem Gefangenleben des Raubwürgers (*Lanius excubitor*).

Von E. Perzina, Wien.

Die beginnende Morgendämmerung des Spätherbsttages sendet ihre ersten Lichtstrahlen in die Vogelstube, den Raum mit jenem Zwielflicht erfüllend, welches die gefiederte Bewohnerchaft desselben aus ihrer Nachtruhe zu erwecken pflegt. Zuerst erwachen die unruhigsten des ruhelosen Völkchens, die Kleinsten der Kleinen, die Goldhähnchen; eng und innig aneinander geschmiegt haben sie auf dem höchsten Zweige des Käfigs die Nacht verbracht, jetzt rücken sie auseinander, wenden das zierliche Köpfchen mit der leuchtenden Federkrone nach allen Seiten, die schönen großen Augen suchen das Halbdunkel zu durchdringen, dann drängen sie sich wieder zusammen, nesteln sich gegenseitig im Gefieder und sagen einander den Morgengruß mit jenen zwitschernden Tönen, welche sie nur vor dem Einschlafen und vor dem „Aufstehen“ hören lassen, welche der Vogelliebhaber ihr „Trommeln“ nennt. Dieser Morgengruß muß auch ihren Käfiggenossen, dem reizenden Schneemeisenpärchen gelten, welches mitten unter ihnen sitzt wie zwei kleine Schneeballen, oder eigentlich nur wie ein einziger, — die beiden Körperchen haben sich ja so eng aneinander geschmiegt, daß sie in einer weißen Federkugel aufzugehen scheinen, — denn die lieblichen Langschwänze antworten mit munterem Rufe, mit jenem silberhellen Glöckchentone, welcher klingt, wie das Lachen einer Elfe klingen mag, und sagen den Gruß weiter an die Tannen- und Haubenmeisen, die mit lustigem Feilen ihre Verwandte wecken, jene prächtige Meise, die ihren Namen dem herrlichen Blau verdankt, welches sie schmückt, und als eine der schönsten ihrer Familie erscheinen läßt. Das muntere Lärmen der Goldhähnchen und Meisen läßt auch den Kleiber nicht mehr ruhen, er steckt den Kopf

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Zum Vogelschutz. 27-30](#)